



Die neuen Zeichnungen des Schweizer Künstlers Beni Bischof versuchen dem Bambi-Phänomen auf allen Ebenen Rechnung zu tragen: in Bild ebenso wie in Schrift.

Bambis bittere Erkenntnis

Die berühmte Disney-Figur zwischen Kitsch und Desillusion – Versuch einer Image-Rettung

PHILIPP MEIER

«Achtung, Wild!» So bewirbt der jüngste Prospekt von «Galaxus», der auch dieser Zeitung beilag, ein paar kitschige Bambi-Artikel in seinem Septemberangebot. Ein Nachtlicht-Bambi gibt es da, einen Wäschekorb mit einem Rehkitz-aufdruck, auch eine Häkel-Bambi-Rassel sowie einen röhrenden Hirsch von «Schleich». Wild kommt uns daran aber gar nichts vor.

Als Wild wird das bezeichnet, was Jäger ins Visier nehmen. Es sind Tiere, die in unseren gehegten und gepflegten Wäldern immer noch «wild», da un-domestiziert leben. Seit Wolf und Bär verschwunden sind, ist aber in diesen Wäldern kaum mehr etwas wirklich Wildes zu finden. Der Forst wird bewirtschaftet. Er dient als Ressource des Rohstoffes Holz ebenso wie als Exerzierfeld der Freizeitindustrie. Das Wild, das darin vermeintlichen Schutz sucht, ist indes abgezählt und wird bei Überschuss zum Abschuss freigegeben.

Bambi-Syndrom

Geblichen ist die Sehnsucht nach dem Wilden und nach dem Wald, wie er einst war. Heute wünschen wir uns selbst den Wolf zurück, den edelsten Wilden unter den Wildtieren. Die Städter hegen diese Sehnsucht am stärksten. Bei solchen Wolfreunden diagnostizieren Soziologen dann ein Bambi-Syndrom: Durch die Vermenschlichung von Tieren, wie sie uns zum Beispiel Walt Disney vorge-macht hat, sollen wir ein falsches Bild vom Tier bekommen haben. Dabei ist der kitschverdächtige Film «Bambi» von 1942 auch einer der schönsten Zeichentrickfilme und vermag auch heute noch Kinder in seinen Bann zu schlagen.

Bambi steht nämlich nicht nur für die Vermenschlichung – und Verniedlichung – von Tieren. Bambi steht auch für die Desillusionierung. Die Geschichte vom Rehkitz soll ein Lehrstück sein für Kinder. Im Vergleich zu manch anderen Disney-Produktionen ist Bambi denn auch alles andere als harmloser Kitsch. Die Natur, zu Beginn in den schönsten Farben gezeichnet, wenn der Wald aus dem Winterschlaf erwacht, zeigt auch ihre dunkelste Seite: den Tod. Der Film schildert ein Tierleben von der Wiege bis zum Erwachsenenalter, mit allen Sonnen- und Schattenseiten, die dazugehören. Die weise Eule, die wir gleich zu Beginn



Was ist aus Bambi geworden? Darauf gibt es viele Antworten. Beni Bischof findet die seinigen.

kennenlernen und die durch die ganze Erzählung geleitet, erteilt ihren kleinen Zuschauern gleichsam eine Lektion fürs Leben. Sie sollen eine erste Ahnung davon erhalten, dass nicht immer alles rundläuft in einem Leben.

Das anfänglich geschilderte Bild einer heilen Welt bekommt mit dem Tod von Bambis Mutter, einem der ergreifendsten Tode der Filmgeschichte, einen tiefen Riss. Diese Szene hat wohl noch jedes Kind berührt. Die Botschaft, dass zum Zyklus des Lebens eben auch der Tod gehört, wurde in keinem anderen Walt-Disney-Film mehr so deutlich und unbarmherzig vermittelt.

Die Vermenschlichung von Bambi besteht im Grunde vor allem darin, dass der Tod für das Rehkitz zum Drama wird. Ein solches Drama gibt es zwar für Tiere nicht, das Wissen um die eigene Sterblichkeit ist allein für den Menschen bestimmt. Daher können wir einen Film wie «Bambi» machen und zugleich Rehe zum Abschuss freigeben.

Bambi – das ist die heile Kinderwelt, die nicht ewig eine solche bleiben kann. Wenn eine Kinderkrippe «Bambi» heisst, dann, weil wir unseren Kindern eine solche Welt zumindest auf befristete Zeit ermöglichen wollen. Wenn ein Bébé-Haus «Bambi» heisst, dann, weil wir die freudige Szene nach Bambis Geburt vor Augen haben. Wenn sich ein Hotel in den Bergen «Bambi» nennt, dann, weil es zumindest für eine kurze Zeit ungetrübte Ferientage verspricht.

Wenn wir von Bambi-Augen sprechen, haben wir jenen naiv-unschuldigen Blick vor Augen, mit dem das Rehkitz ahnungslos in die Welt hinaus stakst. Und wenn gar ein deutscher Medien- und Fernsehpreis «Bambi» heisst, dann, weil Bambi Millionen von Herzen erobert hat und damit ein Star der Filmgeschichte geworden ist.

Bambi – das ist aber nicht nur heile Kinderwelt und Desillusion derselben. Das wäre doch zu brutal. Bambi, das ist vor allem auch ein ziemlich wirksames



Apotropaion. Der Film gibt den Kindern ein Mittel in die Hand, mit dem Unerklärlichen, dem Unausweichlichen, mit dem grossen Anderen, das der Tod ist, umzugehen. Die Vermenschlichung des Wilden in diesem Film ist also im Grunde dasselbe wie die Domestizierung von Wolf und die Kultivierung von Wald: der menschliche Versuch einer Gegenmassnahme gegen den Tod.

Bitterböse Bambi-Parodien

In dem Film gibt es noch einen anderen grossen Anderen. Es ist die Vaterfigur – oft nur schablonenhaft am Horizont auftauchend mit mächtigem Geweih. Er ist der Abwesende, der aber immer zur richtigen Zeit da ist. Er gibt dem verstörten und verlassenen Bambi Rückhalt, als die Mutter nicht mehr zurückkommt. Er rettet den verletzten Bambi aus dem Inferno eines Waldbrands. Er ist Bambis Vorbild: gross, stark und scheinbar unverwundbar.

Bambi wird indes oft als Inbegriff der Unschuld gesehen: So wurde es zur Zielscheibe jener, die allergisch sind auf Heile-Welt-Konzepte – obwohl Bambis Welt eine solche gar nicht ist. In den siebziger Jahren knöpften sich der Sexploitation-Regisseur Russ Meyer und die Sex Pistols in dem Filmversuch «Who Killed Bambi?» das Rehkitz vor.

Auch für Paul McCartys bitterböse und krude Parodien auf den amerikanischen Traum musste Bambi herhalten: In einer seiner Skulpturen lässt der amerikanische Gegenwartskünstler Bambi als brünstigen Rehbock Schneewittchen bespringen. Walt Disney selber lässt McCarthy in seinen Installationen sprichwörtlich die Hosen runter. Denn Unheil droht den Kindern nicht nur vom Tod, sondern auch noch von ganz anderer Seite her. Zu Thanatos gesellt sich bei McCarthy der Eros – in einer pervertierten Spielart: Denn Verdrängtes aus der heilen Welt des Great American Dream kehrt bei ihm stets entstellt zurück.

Felix Salten, der österreichische Erfinder von Bambi, hatte seinerzeit mit Augenmass gearbeitet. Den Tod hatte er ebenso wenig ausgeklammert aus seinem Kinderbuch «Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde» von 1923 wie den Eros. Allerdings hatte er um Letzteren eine zarte, kindergerechte Klammer gesetzt: Bambi und Feline, das Rehmädchen aus den Kindertagen, erhalten am Schluss des Films Nachwuchs, um den Zyklus des Lebens zu beschliessen. Salten gilt übrigens auch als Autor von «Josefine Mutzenbacher – Geschichte einer wienerischen Dirne»: Darin hatte er dann doch ganz auf Thanatos verzichtet und den Eros auf das platte pornografische Mass reduziert.

Einer, der sich jüngst für Bambi interessierte, ist der Schweizer Künstler Beni Bischof. Auf rund 300 DIN-A4-Blättern widmet er sich dem Phänomen in Bild und Schrift: Kitschig-schöne Aquarellstudien zur Filmvorlage sind da entstanden sowie zeichnerische Verballhornungen und auch Schriftbilder mit Referenz zu den Sex Pistols («Who Killed Bambi?») oder ganz einfach zum Abspannen des Films: Es ist der visuelle Versuch einer Bambi-Phänomenologie. An dem vielschichtigen Phänomen kann man sich allerdings ziemlich abarbeiten.

Beni Bischof: Bambi. In der Galerie Nicola von Senger, Limmatstrasse 275, Zürich. Bis 12. November.